Eine Hochzeitsreise im Luft-Ballon.

Die Erzählung einer Frau.

Ich kannte den dunkellockigen, wilden Richard Ferner seit Kindheit und er hatte mich stets geliebt. Die Leute betrachteten uns als Verlobte und Richard war in seinen Bewerbungen so zuversichtlich und ausdauernd, daß ich, als meine Mutter starb und ich ohne Verwandte und Freunde dstand, seiner Werbung nachgebend, versprach, sein Weib werden zu wollen. Doch das hatte sich Alles geändert, als Philipp Klarmann in unseren Ort kam und ihm mein Herz entgegenflog.

Es schien, als ob die Vorsehung selbst Philipp in dem Augenblicke in meine Nähe gebracht hätte, da ich schon entschlossen war, einem ungeliebten Manne in die Ehe zu folgen, mit dem ich niemals hätte glücklich werden können.

Es war an einem nebligen, frostigen November-Sonntage, als ich Richard's Bewerbungen meine Zustimmung gab. Er hatte mich von der Kirche zum Thore meines Hauses begleitet, hielt meine Hand in der seinigen und drang in mich, endlich Ja zu sagen.

Ich zögerte und zauderte, aber er sprach so beredt, daß ich endlich das verhängnißvolle Wort aussprach.

Dann rannte ich davon wie ein scheues Reh, stürmte in meine Wohnung, setzte mich in einen Winkel und weinte bitterlich.

Die alte Liese, die langjährige Dienerin unseres Hauses, kam in das Zimmer und sah mir neugierig in das Gesicht.

— Es ist geschehen, rief ich ihr zu, ich werde Richard's Frau, bist Du nun zufrieden?

— Es ist am besten so, entgegnete die Alte, ich habe es mir auch nie anders denken können.

Sie hatte wohl keine Ahnung, wie es eigentlich in meinem Herzen aussah. Ich ließ das Nachtessen unberührt auf dem Tische stehen und schickte mich an, zu Bett zu gehen.

Als ich eben mit der Kerze in der Hand mein Schlafzimmer betrat, vernahm ich plötzlich ein furchtbares Getöse, das Fenster zersplitterte und die eindringende Luft verlöschte mein Licht.

Ich hörte, wie mein Toilettespiegel, der nahe dem Fenster stand, umfiel und zerbrach und dann vernahm ich Schritte, es war Jemand durch das Fenster in das Gemach eingedrungen.

Im selben Augenblicke öffnete sich die Thür und die alte Liese betrat, durch das Geräusch herbeigerufen, mit einer Lampe in der Hand das Zimmer.

Beim Lichte dieser Lampe sah ich das erste Mal Philipp Klarmann. Ein schlanker, hübscher, junger Mann mit blondgelocktem Haar und blauen, freundlichen Augen. Er schien die Sache gar nicht ernst zu nehmen und lächelte bei seinem lärmenden Einbruche in die Wohnung zweier einsamer Frauen. Meine Furcht hatte sich in Zorn über den Eindringling verwandelt, aber die ersten Worte, welche er sprach, entwaffneten mich.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung. Mein Luftballon ist schuld. Ich werde allen Schaden gut machen."

„Ihr Ballon?" sagte ich. „Kamen Sie denn in einem Ballon. Wo ist er?"

„Er befindet sich draußen", entgegnete der Luftschiffer. Der unangenehme Nebel ist schuld daran. Ich glaubte etwa tausend Meter hoch in der Luft zu sein und öffnete das Ventil, um mich ein wenig über die Lokalität zu orientiren. Da war ich aber schon an Ihr Haus angerannt und ankerte in Ihrem Apfelbaum. Haben Sie vielleicht einen Mann im Hause, der mir bei der Entleerung des Ballons behilflich sein könnte?"

Wir gaben dem Luftschiffer einen unserer Feldarbeiter bei, mit dessen Hilfe die Bergung des Ballons rasch vor sich ging. Doch wollte Klarmann auch den Korb, der an einem Aste hing, herabholen, hierbei brach der Ast und der junge Luftschiffer fiel so unglücklich, daß wir ihn besinnungslos in das Haus tragen mußten. Es wurde rasch ein Arzt herbeigeholt, welcher die nothwendigen Anordnungen traf und es für das Beste erklärte, wenn wir den Verunglückten vorläufig im Hause behalten würden, da sich nicht sogleich feststellen ließ, ob er nicht eine schwere innere Verletzung erlitten habe, welche sich durch seinen Transport verschlimmern könnte.

Er blieb bei uns, ich war ihm eine sorgsame Wärterin, unser Beisammensein ließ eine heiße Liebe zwischen uns emporkeimen und das Ende davon war, daß ich Richard Ferner erklärte, ich wollte ihn nie wieder sehen und bitte ihn, mich des Versprechens zu entbinden, was er mir am jenem Abend abgezwungen hatte.

Seine Wuth war unbeschreiblich. Er erkannte sofort, daß ich mein Herz einem Anderen geschenkt und ahnte, wer es sei, denn selbstverständlich wußte der ganze Ort von dem Manne, der aus den Wolken zu uns gekommen war. Richard Ferner weigerte sich, unsere Verlobung zu lösen und stieß fürchterliche Drohungen gegen den armen Philipp aus, welchen er nicht kannte, nie gesehen hatte.

Philipp genas unter der sorgsamen Pflege rasch und wir fuhren gemeinschaftlich nach einer nahegelegenen Stadt, wo wir im Stillen uns vermählten. Wir hatten verabredet, daß wir den Ort unseres bisherigen Aufenthaltes ganz verlassen wollten, und als wir von der Hochzeit zurückkehrten, trafen wir unsere Anstalten hierzu.

Philipp, welcher Vermögen besaß und der mir überall eine sorgenlose Zukunft sichern konnte, ging gerne auf meinen Wunsch ein, das Dorf im Geheimen zu verlassen, und ich meinte, das geeignetste Mittel dazu sei eine nächtliche Fahrt mit dem Luftballon. Er hielt meinen Vorschlag für eine kleine Caprice, der er gerne nachgab, von meinen Beziehungen zu Richard Ferner war ihm bisher Nichts bekannt. Er traf Anstalten, in der nächsten Nacht die Abreise vollziehen zu können, der Ballon wurde aus einem nahegelegenen Gaswerke gefüllt und zwar an einem abgelegenen Orte, so daß Niemand von seinem bevorstehenden Aufstiege eine Ahnung hatte.

Es wurde Nacht und einige handfeste Arbeiter, welche Philipp zu dem Zwecke herbeordert hatte, hielten die Seile des Ballons, der sich in dem Dunkel wie ein gespenstiges Ungethüm hin- und herschaukelte. Wir hatten schon in dem Korbe Platz genommen, als Philipp die Bemerkung machte, daß wir die Decken, die uns gegen die Kälte schützen sollten, nicht mitgenommen hatten. Er trug den Burschen auf, den Ballon fest zu halten und ging nach Hause zurück, um das Vergessene zu holen. Während ich seiner harrte, schien mir jede Minute zur Ewigkeit zu werden; der Gedanke, was aus mir werden sollte, wenn der Ballon sich den Händen der Männer entrisse und mit mir allein in die Lüfte erhöbe, ließ mich schaudern.

Ich starrte wie betäubt in das Dunkel der Nacht hinaus, als ich eine Gestalt rasch auf den Ballon zueilen sah. Kein Zweifel, es war Philipp! Er schwang sich behende in den Korb, rief den Arbeitern zu, sie sollten loslassen und der Ballon erhob sich langsam und majestätisch in die Luft.

Jetzt erst fiel mir auf, daß er ja die Decken erst nicht mitgebracht hatte.

Ich wollte ihn darnach fragen, er aber rief aus: „Jetzt habe ich Dich und halte Dich fest. Ich habe geschworen Dich zu besitzen und jetzt bist Du mein!"

Nun erkannte ich zu meinem Entsetzen, daß es die Stimme Richards war, die zu mir sprach, und daß ich mich mit demselben Manne allein im Ballon befand, welchem ich entfliehen gewollt. Ich hatte gerade noch Fassung genug, um den Anker aus dem Ballon zu werfen, wobei ich die Hoffnung hegte, derselbe würde, da sich der Ballon noch ziemlich nahe dem Erdboden fortbewegte, irgendwo haften bleiben und Klarmann mit seinen Leuten würde dann eine Landung erzwingen. In der That hörte auch alsbald die Bewegung des Ballons auf und gleichzeitig erblickte ich Philipp, welcher mit starker Stimme mir zurief:

— Muth, mein Engel, der Anker hat Fuß gefaßt, Du wirst sogleich landen!

Der Ballon berührte unsanft den Boden und Philipp schickte sich an, in den Korb zu springen. Ehe ich ihm noch zurufen konnte, er möge auf der Hut sein, da sich ein Mann in dem Korbe befinde, der mich entführen wolle, hatte Philipp schon den Korb erfaßt, mußte ihn aber ebenso rasch wieder loslassen, da Ferner einen Hagel von Faustschlägen auf den eines solchen Angriffes nicht Gewärtigen niederjausen ließ.

Während dieser Szene hatte sich der Anker wieder gelöst und der Ballon erhob sich von Neuem in die Lüfte. Als ich meinen Gatten nicht mehr sah, schrie ich mit aller Macht und wollte mich aus dem Ballon stürzen, doch Richard hielt mich fest und begann wie ein Rasender Alles, was sich im Korbe befand, hinauszuwerfen. Der Ballon erhob sich denn auch, des Ballastes entledigt, immer höher. Als ich mich rettungslos in der Gewalt meines Verfolgers sah, sank ich ohnmächtig am Boden des Korbes nieder, während sich Richard über mich beugte und mir ins Ohr flüsterte:

— Isabella, meine Isabella! Warum warst Du so falsch gegen mich? Wußtest Du nicht, daß ich Dich nie aufgeben würde? Danke Gott, daß Du nicht jenem Schurken in die Hände gefallen bist, und daß es mir noch gelungen ist, Dich ihm zu entreißen.

Ich hatte vergessen, daß er Nichts von unserer am Morgen erfolgten Vermählung wußte und deshalb war ich über seine Worte auf's Aeußerste erbittert. Ich nannte ihn einen Feigling, einen Elenden und forderte ihn auf, den Ballon sofort zum Falle zu bringen, damit ich zu Philipp Klarmann gehen könne, zu dem einzigen Manne, den ich je in dieser Welt lieben könne.

In diesem Augenblick kam mir die Ventilleine des Ballons zur Hand, und in der Absicht, lieber rasch zur Erde zu stürzen, sollten wir auch zerschmettert werden, als Richard ferner anzugehören, zog ich mit aller Macht an der Leine. Seine Bemühungen, sie mir zu entreißen, waren vergebens, ich kämpfte wie eine Verzweifelte. Da er sah, daß er in dieser Weise seinen Zweck nicht erreichen konnte, klomm er an dem Tauwerk empor und schnitt die Leine mit einem Messer ab.

— Nun bist Du besiegt, rief er dann, nun wollen wir weiter reisen, bis an's Ende der Welt!

Plötzlich bemerkte ich, daß der Ballon beträchtlich nach der Seite, an welcher die Ankerleine hing, schwankte, und ehe ich mir noch diese Erscheinung zu erklären vermochte, sah ich menschliche Hände am Korbrande, und im nächsten Momente schwang sich ein Mann in den Korb. Ich traute meinen Augen kaum. Es war Philipp Klarmann, mein geliebter Gemahl.

In diesem Augenblicke der größten Freude nach bitterster Verzweiflung schwanden mir die Sinne und ich fiel ohnmächtig in den Korb hin.

— — — — — — — —

Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht, es graute bereits der Tag, als ich die Augen aufschlug. Es war furchtbar kalt und schneite. Ich lag in Philipps Armen und war mit seinem und Richards Röcke bedeckt, die beiden Männer hatten sich trotz der entsetzlichen Kälte ihrer Röcke entledigt, um mir Wärme zu verschaffen. Ich befahl ihnen, die Röcke wieder anzuziehen, und wir kauerten uns nun alle drei im Korbe zusammen, um uns gegenseitig warm zu halten. Ich dachte in diesem Momente nicht mehr an die von Ferner mir zugefügte Unbill, denn ich war ihm dankbar, daß er sich für mich der Kälte ausgesetzt hatte. Was mich überraschte, war nur, daß die beiden Männer so friedlich mit einander verkehrten. Ein Wort Ferner's gab mir die Erklärung des Räthsels. Er sagte zu mir:

— Es hat Anfangs einen harten Kampf gegeben und nur die Gefahr, in welche wir Dich gebracht hatten, bewog uns, endlich einen Waffenstillstand abzuschließen.

„Nun hat mir Herr Klarmann gesagt, daß Du, Isabella, sein Weib seiest. Ist das wahr?"

Ich bestätigte es und bat ihn, mir zu verzeihen, daß ich der Stimme meines Herzens gefolgt.

„Wenn es so ist," sagte er, „habe ich nichts mehr zu verzeihen. Hätte ich gewußt, wie die Dinge standen, so würde ich das nicht gethan haben, was ich that, denn ich liebe Dich zu sehr, um Dein Glück und Leben, sowie das Leben des Mannes in Gefahr zu bringen, den Du mir vorgezogen."

„Jetzt ist Alles vorüber," sagte ich, „laßt uns für die Zukunft wenigstens gute Freunde bleiben."

Ich erfuhr nun auch, wie Philipp in den Ballonkorb gelangt war. Er hatte beim Aufsteigen des Ballons das Ankerseil erfaßt und war an demselben bis zum Korbe emporgeklettert.

Ich empfand Freude über unser Beisammensein und die Aussöhnung der beiden Nebenbuhler, aber die entsetzliche Lage, in der wir uns befanden, sollte mir erst nach und nach klar werden. Als ich eine kleine Erfrischung verlangt, sagte man mir, es sei nichts da, Richard habe beim Aufstiege Alles aus dem Korbe geworfen; als ich nach der Richtung fragte, in der wir uns befanden, erhielt ich dieselbe Antwort hinsichtlich der Instrumente, und endlich mußte ich erfahren, daß in Folge des Abschneidens der Ventilleine man dem Steigen des Ballons keinen Einhalt thun könne und dadurch die Gefahr des Zerplatzens der Hülle immer näher rückte.

Um dieser Gefahr zu entrinnen, entschloß sich Philipp endlich an dem Netzwerk des Ballons emporzuklimmen, um das Ventil zu öffnen. Ich hielt ihn für verloren, denn bei der geringsten Unvorsichtigkeit, oder wenn das dünne Netzwerk riß, mußte er abstürzen. Durch das Aufsteigen Philipps gerieth der Ballon in bedenkliches Schwanken, und um das Gleichgewicht herzustellen, kletterte nun Richard an der anderen Seite empor. Endlich gelangte Philipp auf den Gipfel des Ballons, während sich Richard in den Korb zurückbegab. Ich rief Philipp zu, sich in Acht zu nehmen, und er antwortete:

„Haltet Euch nur ruhig, dann geschieht mir nichts."

In diesem Momente legte jedoch ein Windstoß den Ballon fast um und begann denselben herumzuwirbeln, als ob er Philipp mit Gewalt von demselben herabschütteln wollte; die Situation war gräßlich; ich schaudere noch, wenn ich daran denke. Aber die Gefahr ging vorbei und ich danke Gott, als ich Philipp wieder in meinen Armen hielt. Richard, welcher wacker mitgeholfen hatte, ihn zu retten, sagte ich ein paar freundliche Worte und ich wünschte heute, ich hätte in wärmerem Tone zu dem Manne gesprochen, dessen Edelmuth bereits seine Schuld getilgt hatte.

Die Bemühungen Philipps aber waren umsonst gewesen. Es war ihm nicht gelungen, das Ventil zu öffnen. Als er mir dies sagte, sprach ich mein Erstaunen darüber aus, daß der Ballon trotzdem fiel. Er fiel in der That, rascher und rascher, durch eisige Wolken, die uns Schneekrystalle ins Gesicht schleuderten, welche wie Nadeln stachen.

Was war geschehen? Bei dem Emporklimmen mußte der Ballon einen kleinen Riß erhalten haben, durch den das Gas rapid ausströmte. Wir fielen mit immer wachsender Geschwindigkeit herab und es fragte sich nur noch wo und in welchem Zustande wir landen würden. Bald wurde uns Antwort, eine entsetzliche Antwort, die wie ein Todesurtheil klang.

Wir stürzen ins Meer! riefen wir alle Drei wie aus einem Munde, wir mußten ertrinken, es gab keine Rettung. Wir sahen die schäumenden Wellen unter uns, die uns zu verschlingen drohten. Wohl trug ein furchtbarer Orkan den schon halb entleerten Ballon, in dessen Falten er sich verfing, der Küste zu, aber es war kaum zu hoffen, daß wir sie erreichten, wenn wir den Ballon nicht neuerlich zum Steigen bringen. Und wie sollten wir das, da wir doch keinen Ballast mehr hatten? Wir mochten wohl alle Drei dasselbe denken, doch Niemand sprach ein Wort. Plötzlich geschah Etwas ganz Unerwartetes.

Mit dem Rufe: Nimm mein Leben hin als Hochzeitsgeschenk, Isabella! stürzte sich Richard Ferner in die Fluth.

Der erleichterte Ballon bekam nun Auftrieb und Philipp und ich landeten unbeschädigt an der Küste. Richard war in der That unser Retter um den Preis seines Lebens, das er geopfert. Sein Leichnam wurde von den Wellen an's Land gespült und in einem kleinen Kirchhofe nahe an der Küste begraben. Wir wallen alljährlich zu dem Grabe und bekränzen es mit Blumen.

Aus der Schule.

Lehrer: „Wie heißt der Gemahl der Aphrodite?"

Schüler: „Aphrodietrich!"

Feierabend.

Skizze von H. v. Kahlenberg.

Heute hatte die Jüngste geheirathet. Es war eine ganz stille, kleine Hochzeit gewesen wegen Trauer in der Familie des Bräutigams. Um drei Uhr war das junge Paar schon abgefahren, dann gingen auch die Gäste einer nach dem andern. Die Schwiegertochter mußte zu ihren Kindern zurück. Den Sohn rief der Dienst. Die Kerzen verlöschten. Das Gläserklirren verklang in der Küche. Es wurde still in dem alten Hause. Die beiden Alten waren allein.

Beim Abendbrot saßen sie sich gegenüber an dem großen Familientische, jedes für sich an der breiten Seite. Man war's noch immer gewöhnt die Arme anzudrücken und den Stuhl schräg zu stellen, um den Nachbarn Raum zu machen. „Wir wollen doch morgen eine Platte herausnehmen", sagte die Mutter. Er nickte nur, er dachte daran, wie man die Platten eingeschoben hatte, eine nach der anderen und der ganze Tisch rund herum besetzt war. Es war ihr so ungewohnt den Thee selbst zu bereiten, sie stellte sich ganz ungeschickt dabei. Das war immer das Amt der Töchter gewesen. Die jüngste hatte es von der ältesten übernommen. Sie schnitt Brot ab und dann sah sie, daß sie zuviel Scheiben abgeschnitten hatte. Es blieb überhaupt soviel übrig heute. Dem Alten schmeckte es auch nicht. Ein paar Mal wandte er sich nach der Seite wie um etwas zu sagen, aber da saß niemand und er sagte nichts. Einmal hustete er und sah dann ganz erschrocken um, es hallte so laut wieder in dem großen leeren Raume. Sie sprachen noch ein paar Worte über die Gäste, das Hochzeitsessen, aber bald verstummten sie wieder. Die Alten werden schweigsam. Man versteht sich ja auch ohne das und gewöhnt sich, die Kinder reden zu lassen. Die Kinder sind ja doch die Hauptsache nachher. Man sorgt für sie und freut sich mit ihnen. So muß es sein. Nur die Jugend gehört sich selbst, da ist die Zeit des großen Egoismus, der Leidenschaften! Die Kinder kommen allmählich und unmerklich ist das große Ich aufgegangen in lauter kleinen Ich's. Sie gehen wie die Samenkörner, die der Wind verstreut und der alte Stamm bleibt noch ein paar kurze sonnige Herbsttage. Das ist die Zeit des Ausruhens und Erinnerns, Feierabendzeit.

Der alte Mann zündete sich seine Pfeife an und setzte sich in seinen alten Lehnstuhl vor dem Kamine. Nach einer kleinen Weile kam sie auch und setzte sich neben ihn. „Nun sind wir allein, Alter," sagte sie nachdenklich. „Wie in den Flitterwochen," fügte er hinzu.

„Das ist lange her."

„Sechsunddreißig Jahre! .... Vorigen Dienstag war unser Hochzeitstag" ....

Es überraschte sie, daß er auch daran gedacht hatte. Ihr war es den ganzen Tag im Kopfe herumgegangen. Aber sie hatten gar nicht davon gesprochen, nichts gefeiert. Man war so tief in den Vorbereitungen für die Hochzeit gewesen und sie dachte: Er denkt doch nicht daran. Es ist ja nur natürlich.

„36 Jahre—!" Sie seufzte und dann schwiegen sie eine lange Zeit. Sie dachten an alles, was gewesen war in den 36 Jahren ihrer Ehe. Damals, in den Flitterwochen, hatten sie auch oft so gesessen hier vor dem Kamine, in dem großen Stuhle dicht aneinander geschmiegt. Die Lampe wurde nicht angesteckt. Man fühlte sich ja und es plaudert sich so viel traulicher im Dunkeln, wenn man sich so unendlich viel zu sagen hat ..... Im Zimmer dufteten Hyacinthen und Flieder, ganze Beete voll. Sie liebte die Blumen und er liebte die weißen Kleider an ihr, die weiten Spaziergänge in's Grüne und ein Püllchen Sekt zu zweien, damit man's doch merkte, daß man noch in den Flitterwochen war. „Hast du mich lieb, Hans?" fragte sie dann oft und nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände. Es war eine dumme Frage und er antwortete natürlich gerade so dumm, irgend eine närrische, abgedroschene Betheuerung, viel Worte und noch mehr Küsse. Dem, dem's gilt, klingt's doch immer wieder neu und reizend. Und dann sprachen sie von der Liebe. Das waren alles Bekenntnisse und Geständnisse, wie sie der Mond alltäglich hundert, mal in allen Sprachen flüstern hörte uralte Definitionen, längst abgenutzte Vergleiche, aber sie merkten es nicht, wie abgeschmackt und lächerlich sie waren.

Sie hatten sehr hochfliegende Pläne damals in den Flitterwochen. Er würde natürlich Excellenz, Minister, werden. Er war ja so klug und so fleißig. Allerlei wunderbare, weltbeglückende Thaten würde er vollbringen und sie wollte seine Helferin sein, seine Madame Roland! .....sein Genius! Prachtvolle Reisen planten sie, in's Hochgebirge, über die blaue See. Alles Schöne und Große in der Welt, was Gottes- und Menschengeist erschaffen, wollten sie miteinander genießen. Er machte auch Verse damals, natürlich nur an sie und gedruckt wurden sie nicht. Es kam sehr viel von blauen Augen, Mondschein und Liebesseligkeit darin vor. Kein Verleger hätte sie angenommen, aber ihr gefielen sie doch. Sie sang sie sogar zum Klavier nach den ältesten abgeleierten Melodien. Was schadete das? Des Abends lasen sie sich Gedichte vor: Torquat Tasso, Schiller und Enoch Arden, nur nichts modernes. Sie waren sehr idealistisch, sehr glücklich und sehr verliebt damals in den Flitterwochen.

Das Kind wurde geboren. Nun saß man zu dreien vor dem Kamine und das war ein Lachen, ein Schäkern und Plänesschmieden ohne Ende! Man sprach nichts mehr über die Liebe, nur noch von dem Jungen, was er alles schon konnte und was er noch werden müßte. Natürlich etwas ganz großes, außerordentliches!

Vorläufig schrie der Junge, wollte genährt, gebadet, gebettet werden. Da blieb wenig Zeit zum Singen und Spazierengehen. Er hörte auf, Verse zu machen und vorzulesen, weil er zu müde war, wenn er vom Büreau heimkam oder die Zeitungen vornahm. Vier andere Kinder wurden geboren — eins nach dem anderen. Da hieß es zusammenrücken, sich einrichten mit dem knappen Gehalt. Im Salon trocknete Kinderwäsche, wo die Blumen gestanden hatten. Aus dem alten weißen Kleide wurden drei neue Kleidchen gemacht; wenn sie an den Sekt dachten, den sie in den Flitterwochen getrunken, schämten sie sich fast ihres Leichtsinnes. Von der Zukunft wurde nie mehr gesprochen, jeder Tag brachte seine Sorgen. Sorgen im Dienst, Sorgen um die Kinder, Sorgen um das sauer gewordene Gelee und die unbezahlte Stiefelrechnung. Die Hausfrau wußte oft nicht, wo ihr der Kopf stand; sein Rücken wurde krumm über den Akten, um seinen Scheitel lichtete es sich bedenklich: „Wenn ich nur die Pension für die längste Dienstzeit und den Rothen Adler-Orden erreiche", sagte er oft. Weiter ging sein Ehrgeiz nicht mehr.

Die Kinder kamen in die Schule, nun sorgte man sich um die Zeugnisse, das Frauen. Der Typhus brach in der Stadt aus und raffte in 8 Tagen die Aelteste dahin, ein blühend liebenswürdiges Geschöpf von 17 Jahren. Die Mutter war nicht mehr dieselbe, seitdem immer thätig, immer hülfsbereit und gütig, aber die Sonne war aus ihren Augen gewichen. Sie wurde schnell alt. Der Aelteste kam auf die Universität, der ist jetzt schon wohlbestallter Amtsrichter, hat eine Frau und Kinder. Der Zweite wurde Soldat. Das war ihr Liebling, ihr Stolz. Er that nicht gut, und mußte drüben in Amerika sich eine neue Existenz schaffen. Es war ihm gelungen, Gott sei Dank! Aber im Mutterherzen saß eine neue tiefe Wunde und des Vaters Haar war weiß geworden in den Jahren. Die Lore heirathete ihren Pfarrer, dem sie in 7 Jahren still und geduldig die Treue gehalten. Sie wohnten weit an der Ostgrenze, die Reise war theuer und beschwerlich. Heute hatte der Doktor sich auch das Jüngste, das Tinchen weggeholt in's selbstgeschaffene Heim, vier Zimmer in der dritten Etage im billigen Norden von Berlin.

Sie waren wieder ganz allein, zu zweien allein, wie damals in den Flitterwochen.

„Hast Du mich lieb, Hans?" fragte sie plötzlich. Sie wußte selbst nicht, wie ihr die alte, thörichte Frage auf die Lippen kam. Es war ihr, als sei es alles ein Traum gewesen, die ganzen 36 Jahre, die dazwischen lagen, nun war sie erwacht und just mußte das ihr erstes Wort sein.

„Liebes Weib, trautes, liebes Herz!" sagte er ganz wie damals. Und dann küßte der alte Mann die alte Frau und sie sprachen wieder von der Liebe. Ihre Augen standen voll Wasser, während sie sprachen, aber sie lächelten. Die Thränen galten all dem Unerfüllten, Verkümmerten und Gestorbenen, das Lächeln der alten, sonnigen Liebe, die alle Noth und aller Kleinkram des Alltagslebens nicht tödtet.

Aus dem Vogelleben.

Einen interessanten Vorgang aus dem Vogelleben zu beobachten hatte ein Lehrer auf dem Lande in der Nähe von Königsberg neulich Gelegenheit. Zu wiederholten Malen hatte er bemerkt, daß die im Garten in sechs Kästen nistenden Staare dem Gesang in der Schule die größte Aufmerksamkeit zuwendeten und schlüchtern auf einem nahe den Fenstern befindlichen Apfelbaum Platz nahmen, doch durch das unvermeidliche Geräusch erschreckt, sich wieder zurückzogen. Am gesachten Tage war er mit der Einprägung einer Melodie für sich allein beschäftigt und strich die Geige. Durch die Töne angelockt, stellten sich wieder einige Staare auf dem Baume ein, hörten aufmerksam zu, streckten die Köpfchen lang hervor und suchten bis zum Fensterbrett zu dringen. Nicht lange dauerte es, da versuchten einige mitzupfeifen und die Melodie sich einzuprägen. Ein alter Staar flog dagegen nach einer entfernten Ecke des Gartens, wo eine Anzahl der Junzen der Ayung wartete. Von Baum zu Baum folgend, kamen sie auch zu dem Apfelbaum, hörten aufmerksam zu und zirpten mit. Die Melodie konnten sie zwar nicht erfassen, doch war es augenscheinlich, daß sie sich alle Mühe gaben, die ihnen behagenden Töne sich einzuprägen. Versuche am anderen Tage hatten ein ähnliches Resultat, bis dann die sangeslustigen Vögel wohl zum Zwecke der Aufsuchung ausgiebiger Nahrungsplätze fortflogen und vorläufig nicht mehr wiedergekehrt sind. Ein ähnlicher Vorgang ist vor einigen Jahren auch von einem anderen Lehrer beobachtet worden.

Die Rede des Bürgermeisters.

In Basel — so erzählte Wolfgang Menzel in seinen „Denkwürdigkeiten" (Leipzig 1877) — lebte einst ein alter unverheiratheter Fürst von Hohenlohe als pensionirter preußischer General. Dieser schenkte einmal bei einer Theuerung im Winter den Armen Holz. Man machte nun den Bürgermeister darauf aufmerksam, es werde sich schicken, daß man auch von Seiten der Stadt dem Fürsten irgend eine Aufmerksamkeit erweise. Ein Festessen stand bevor und es wurde ausgemacht, daß der Fürst dazu sollte eingeladen werden und daß der Bürgermeister einen Trinkspruch auf ihn ausbringen sollte. Das Essen wurde abgehalten, der Bürgermeister übereilte sich aber nicht mit dem Aufstehen. Als nun die Zeit der Toaste gekommen war, erhob sich der Fürst, hielt eine kleine Rede zum Lobe der Stadt und schloß mit den Worten: „Es lebe die Stadt Basel und ihre Einwohner!" Nun steckte man es dem Bürgermeister, er solle auch aufstehen und dem Fürsten danken. Da erhob er sich endlich und stammelte: „Es lebet au der Fürst zu Hohelo und sine Inwohner!! — !"

Gefangene Gelehrte.

Sokrates, Cervantes, Bunyan, Defoe, Lovelace, Tasso, Beranger, Raleigh u. A. verfaßten ihre besten Arbeiten, während sie der Freiheit beraubt waren. Bei Leuten, die mit gutem Gewissen eine Haftstrafe verbüßten, macht sich hier offenbar die wohlthätige Wirkung des völligen Ungestörtseins geltend.

Angenehme Perspective.

„... Können Sie aber auch meiner Tochter eine Existenz bieten?"

„O, für meine geliebte Laura werde ich, wenn es sein muß, mit Freuden betteln gehen!"

Die gute alte Zeit.

Sie: „O, wie schwül heute! Und kein Regen in Aussicht!"

Er: „Ja, ja! Das war zur Zeit, als noch die weißen Hosen modern waren, viel besser! Da brauchte man mit einem solchen Kleidungsstück nur einen kleinen Ausflug zu machen — und der Regen war da!"

Der Weisheitszahn.

Meister: „Ich muß in d' Stadt und mir den Weisheitszahn ausreißen lassen!"

Lehrling: „Dös leid i' net! .... Du bist so schon dumm g'nug! I' hab' Di' mit dem Weisheitszahn 'dunga, und der muaß bleib'n!"

Zuvorkommend.

„Aber Karl, bist Du schüchtern bei Deiner Olga!"

„Oh, was fällt Dir ein! Gestern hat sie mir schon gestanden, daß ich sie liebe!"

Ein böser Commis.

Prinzipal: „Warum schreiben Sie denn heute unter die Briefe nur „ergebener" statt „hochachtungsvollst"? Es scheint, wenn Sie nicht gut aufgelegt sind, dann wollen Sie Ihren Zorn an der Kundschaft auslassen!"

Ein Kuß für Alle.

„... Sie sind mir übrigens noch einen Kuß schuldig, Fräulein Erna!"

„Herr Baron, den hab' ich Ihnen ja schon im Theater zugeworfen!"

„Von der Bühne aus? Ach geh'n Sie, das war ja ein Omnibusserl!"

Schneller Wechsel.

„Ihr Sohn hat wohl rasch Carriere gemacht?"

„Das will ich meinen! Vor drei Jahren trug er noch meine abgelegten Kleider, und heute sehen Sie mich schon in den seinigen!"

Verfängliche Frage.

„Es gibt tausend Wege, um reich zu werden, aber nur einen anständigen!"

„Und der wäre?"

„Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie ihn nicht kennen!"

Kluge Vorsicht.

„Sie dürfen nicht auf den Knieen vor mir liegen!"

„„Und warum nicht?""

„Mein Bruder könnte in's Zimmer kommen!"

„„Was wäre dabei? Er soll es wissen.""

„Ja, aber wenn er es weiß, pumpt er sie an, und ich habe schon zwei Verehrer dadurch verloren!"

Schlechtes Beispiel.

Mutter (die über Gesellschaften, Theater und Romanlesen ihre Kinder arg vernachlässigt): „... Was, Lehrerin oder Gouvernante willst Du werden? Dazu kannst Du viel zu wenig!"

Tochter: „Am liebsten möchte ich allerdings einen Platz, wo ich nichts zu thun hätte, als z. B. Mutterstelle zu vertreten!"

Erkannt.

„Nun, Herr Lieutenant, wo werden Sie dieses Jahr Ihren Urlaub verbringen?" — „'mal Seebad gehen!"

„Aha, Herr Lieutenant wollen wohl ein Bischen Seelöwe spielen!"

Bedenkliche Ermunterung.

Ein junger Mann besucht einen bekannten Kritiker und gesteht ihm erröthend, daß er heimlich dichte. Gleichzeitig überreicht er demselben ein Heft voll von Versen mit der Bitte, ihm rundweg zu sagen, ob er weiter dichten solle oder nicht.

Einige Tage später erhält er sein Heft zurück mit dem Vermerk: „Dichten Sie nur getrost weiter, aber — heimlich!"

Verfehlte Spekulation.

Der Doctor Schneidle hat ein Auge auf die Tochter des Bankier Goldreich geworfen und diesem, um ihn für sich zu gewinnen, nach vierwöchentlicher Behandlung eine spottbillige Rote gemacht. Als er darauf um die Hand der schönen Josephine anhält, sagt der Bankier: „Ihnen, Herr Doctor, kann ich meine Tochter leider nicht geben!"

„Wieso?" meint der Arzt.

„Ei, Sie verstehen es ja nicht einmal, ordentliche Rechnungen zu machen!"